

Vom Wohnen und Leben

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **47 (1972)**

Heft 10

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In einer Sendefolge im Radio wurde die Heimproblematik behandelt. Am Gespräch beteiligten sich unter anderem die Jugendanwältin der Stadt Bern, ein Erziehungsberater, der als junger Mann selber als Lehrer in einem Knabenheim tätig gewesen war, und eine Heimlehrerin, die in einem Mädchenheim unterrichtet. In beiden Heimen werden lediglich schulpflichtige Kinder aufgenommen, die aus irgendwelchen Gründen nicht bei den Eltern aufwachsen können. Entweder haben sie keine, weil sie gestorben oder geschieden sind, oder die Kinder sind unehelicher Geburt, und die Mutter will das Kind nicht oder kann es nicht bei sich haben. Oder der Einfluss des elterlichen Milieus ist so schlecht, dass man sie wegnehmen muss. Es gibt da diverse Möglichkeiten.

Die junge Lehrerin sprach von der Schuld der Gesellschaft diesen Kindern gegenüber, welches Schlagwort nicht auf ihrem Mist gewachsen ist. Sie hat es übernommen von anderen.

Heute ist die Gesellschaft an allem schuld, was unbefriedigend bis stossend ist, obschon man meines Erachtens grundsätzlich von der Verantwortung des Individuums für sich und seine Nachkommen ausgehen muss. Wie wir aber wissen, sind längst nicht alle Menschen dieser Verantwortung gewachsen, was man nicht einfach der Allgemeinheit als Schuld zuschieben kann. Es gibt zweierlei Schuldbegriffe. Von Schuld kann nur die Rede sein, wo wir entweder aktiv andern Unrecht zufügen oder passiv zuschauen, wie Unrecht zugefügt wird und wir die Möglichkeit hätten, dies zu verhindern.

Wir können aber nicht verhindern, dass Menschen sich fortpflanzen, die keine erzieherischen Fähigkeiten haben, die lebensuntüchtig und nicht gemeinschaftsfähig sind. Wir können nicht verhindern, dass schlechte Ehen geschlossen werden. Die Verfassung garantiert das Recht auf Ehe, und da kann man reden und abraten, und es ist meistens für nichts. Selbst die Freigabe der Schwangerschaftsunterbrechung würde das Problem ungenügend betreuer, vernachlässigter, misshandelter oder sogar missbrauchter Kinder nicht restlos lösen. Sie würde es sicher verringern, aber aus der Welt schafft sie es nicht. Eben-sowenig können wir verhindern, dass Mütter, die recht zu den Kindern schauten, wegsterben und sie einem Mann hinterlassen, der sich bis anhin wenig um sie gekümmert und seine Freizeit im Wirts-

haus oder/und mit andern Frauen verbracht hat. Oder er ist schlicht und einfach hilflos und weiss nicht, was er mit halbwüchsigen Mädchen anfangen soll.

Im Moment sind mir gerade zwei Fälle gegenwärtig, die dazun tun sollen, wie schwierig es für einen Witwer sein kann, mit mutterlosen Kindern zurechtzukommen. Der eine engagierte nach dem Hinschied seiner Frau eine ältere Haushälterin, die den Haushalt zu seiner vollen Zufriedenheit besorgte, hingegen mit dem pubertierenden Mädchen gerade gar nicht zurechtkam. Sie hatte keine Erfahrung mit Kindern und erst noch mit Halbwüchsigen, die sich in der Pubertät befinden. Das Mädchen wurde immer trotziger und störrischer. Ich kenne die Phase bestens. Es ist kein Schleck, sie durchzustehen. Meine praktischen Ratschläge, wie sie sich ihm gegenüber verhalten solle, «batteten» nicht. Die zuständigen Behörden versetzten es für einige Zeit in ein Heim. Ein Pflegeplatz kommt in dem Alter kaum mehr in Frage, denn eine Pflegefamilie ist solchen Schwierigkeiten nicht gewachsen. Wie ich kürzlich hörte, hat sich das Mädchen «gemacht», ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Im andern Fall heiratete der Witwer, mit dem als Erzieher ohnehin nicht viel war, eine ledige Frau in mittleren Jahren, die seinen beiden Töchtern die Mutter hätte ersetzen sollen. Es ging ganz schlecht. Erstens entsprach die Ehe nicht ihren Vorstellungen. Sie hatte sich vorgestellt, sie hätte es als verheiratete Frau schöner als vorher. Das Gegenteil trat ein. Sie war nicht nur die billige Haushälterin für ihn, sondern musste neben dem Haushalt und trotz den beiden bereits etwas verwilderten Mädchen noch arbeiten gehen, weil ihr Mann im Wirtshaus zuviel Geld verbrauchte. Vom Umgang mit Kindern verstand sie nichts und benahm sich entsprechend ungeschickt, so dass eines der Mädchen durch Beschluss der Vormundschaftskommission auf Antrag des Amtvormundes ebenfalls in ein Heim versetzt werden musste.

Ich erinnere mich an Fälle, da Mädchen in einem Heim untergebracht werden mussten, weil sie vom Stiefvater misshandelt oder sexuell missbraucht worden waren. Kürzlich rief ich eine Jugendgefährtin an, von der ich seit zehn Jahren nichts mehr gehört hatte. Sie ist geschieden und hat aus dieser Ehe eine Tochter, mit der sie viel Ärger hatte. Seinerzeit hatte sie uns noch und noch telefoniert, um einen Rat zu erbitten.

Ihre Tochter hatte sich damals mit einem Mann eingelassen, den die Mutter aus guten Gründen ablehnte. Als sich die letztere weigerte, ihr Einverständnis zur Heirat zu geben, provozierte sie es durch eine vorzeitige Schwangerschaft. Bald nach Eintritt der Schwangerschaft wurde sie schwer krank und musste sich in Spitalpflege begeben. Der Chefarzt der kantonalen Frauenklinik wollte die Schwangerschaft aus medizinischen Gründen unterbrechen, aber sie weigerte sich strikt, mehr aus Eigensinn und nicht etwa aus religiösen Gründen. Die Ehe scheiterte. Alimente für das Kind sind vom Kindsvater nicht erhältlich. In zweiter Ehe heiratete sie einen Mann, der seinerseits geschieden und fürchterlich geizig und brutal war. Er misshandelte seine Stieftochter dermassen, dass sie einen Dauerschaden davon trug und jetzt auf Kosten der Invalidenversicherung in einem Heim weilt, wo sie bestens gedeiht. Die Frau misshandelte er auch. Sie hat dabei einen Schädelbruch erlitten. Danach reichte sie die Scheidungsklage ein, und auf die beiden Knaben, die dieser Ehe entsprossen waren und bereits die gleichen brutalen Charakterzüge aufwiesen wie ihr Vater, verzichtete sie. Der dritte Mann, mit dem sie in den Ehestand trat, war mehr im Gefängnis als nicht. Die Ehe wurde ebenfalls geschieden, und jetzt lebt sie mit einem vierten Mann im Konkubinatsverhältnis, der wieder eine Niete ist, nicht gerne arbeitet und ein Verschwender und Schuldenmacher ist. Meine Bekannte besuchte ihre Tochter mit der Enkelin in den Ferien. Die Kindsmutter fragte ihre Tochter, ob sie nicht lieber bei ihr bleiben wolle, worauf das Mädchen erwiderte: «Nein, danke. Im Heim habe ich sehr gut zu essen, und bei dir weiss man nicht, ob morgen genug Brot auf dem Tisch steht.»

Meine Jugenddespielin verfügt über eine gute Intelligenz und übt einen qualifizierten Beruf aus. Sie hat den Fehler begangen, sich in einen ihr unterlegenen Mann zu verlieben, der sie ständig mit anderen Frauen betrog und bei der Arbeit wenig Einsatz zeigt. Leider ist ihre Tochter nach ihm geraten. Während jedoch ihre Mutter klug genug war, nach diesem Reifall einen dicken Strich unter das Kapitel Männer zu ziehen, fehlt ihrer Tochter die Einsicht und die Kraft, ihrem Beispiel zu folgen. Sie ist unbelehrbar, und es ist zu hoffen, dass sie keine Kinder mehr bekommt, ansonst diese voraussichtlich wieder in einem Heim landen würden. Möglicherweise hat sie

indessen doch kapiert, wie Empfänger-
verhütung betrieben werden kann, was
wünschenswert wäre.

Ofters müssen Kinder in Heime ein-
gewiesen werden, weil sie für die Pfl-
egeeltern untragbar sind, wobei wir im
Moment von den Fällen absehen wollen,
die Kinder mit einem mühsamen Cha-
rakter oder mit Hirnschäden betreffen.
Manch ein Kind würde sich in einem gu-
ten Pflegeplatz ausgezeichnet entwik-
keln, funkten nicht ständig die Kindsmu-
ter oder ihre Verwandten hinein. Nach
den Besuchstagen kehrt es aufgezogen,
verwirrt und bockig zurück. Wiederholt
sich das, so werden viele Pflegeeltern,
die an und für sich willens gewesen wä-
ren, es wie ein eigenes liebevoll aufzu-
ziehen, müde und sie kapitulieren. Pas-
siert das gleiche in einem zweiten Pfl-
geplatz, bleibt den Behörden nur noch
die Einweisung ins Heim übrig, wo man
mit den Störfaktoren besser fertig wird.
Eventuell muss das Besuchsrecht im
wohlverstandenen Interesse des Kindes
radikal eingeschränkt werden, um ihm
eine möglichst ungestörte Entwicklung
zu gewährleisten. Wo bleibt denn da die
Schuld der Gesellschaft? Steckt hinter
solchem Verhalten nicht persönliches
Versagen, Verantwortungslosigkeit und
Sturheit?

Ein wesentlicher Grund, der zur
Heimplazierung führen kann, ist der Al-
koholismus der Väter, vorderhand noch
weniger der Mütter. Der chronische
schwere Alkoholismus zerrüttet auf die
Länge die Ehe und erzeugt heftige Kon-
flikte zwischen den Ehegatten, was nur
zu begreiflich ist. Es ist nicht gesagt, dass
Kinder dadurch Schaden nehmen müs-
sen, aber die Möglichkeit besteht. Sind
sie Tag für Tag Zeugen hässlicher bis
brutaler Szenen, ist es besser, sie aus dem
ungefreuten Milieu herauszunehmen,
und man erlebt noch und noch, dass sie
in einem Heim aufblühen oder sich we-
nigstens beruhigen. Eine ideale Lösung
ist es nicht, aber es gibt keine andere.

Ob man den Alkoholismus auf das
Schuldkonto der Gesellschaft verbu-
chen kann, scheint mir fragwürdig.
Chronischer schwerer Alkoholismus ist
fast immer mit Willensschwäche und
Haltlosigkeit gekoppelt. Er verursacht in
der Familie unsägliches Leid und kann
auch die finanziellen Verhältnisse ruini-
ren. Vielfach werden solche Ehen wegen
Unzumutbarkeit zu Recht geschieden.
Auch in den Ostblockstaaten und in der
Sowjetunion, also nicht nur im kapitali-
stischen Westen, wird viel getrunken,
und zwar starker «Stoff», nämlich
Schnaps, mit den gleichen Auswirkun-
gen wie bei uns. In der russischen Presse
wird der Alkoholismus angeprangert,
voraussichtlich mit dem gleichen Miss-
erfolg wie hierzulande.

Barbara

Wiederkäufer der Vergangenheit?

Wir Menschen des zwanzigsten Jahr-
hunderts sind nicht mehr so sesshaft.
Wohl verharren wir eine Weile am sel-
ben Ort, nehmen es aus Anhänglichkeit
an die gewohnte Umgebung auch auf
uns, grössere Strecken als zuvor zwi-
schen Wohnung und Arbeitsplatz zu-
rückzulegen. Aber selbst wenn wir in un-
serem alten Hause bleiben, sind wir
machtlos gegen die stetigen und umwäl-
zenden Änderungen im Wohnquartier.
Die Umgebung wird uns fremd; die Ver-
gangenheit kommt uns ganz einfach ab-
handen. Und eines Tages werden auch
wir uns von dem trennen müssen, was
bisher «Heim» und «Zuhause» bedeu-
tete. Irgendwo draussen in der Agglo-
meration werden wir uns wiederfinden,
Fremde unter Fremden und in Erinne-
rungen an das Verlorene schwelgend –
Wiederkäufer der Vergangenheit.

Möglicherweise halten Sie mich für
einen Schwarzmaler und Miesmacher,
einen entwurzelten Menschen, der es
darauf angelegt hat, auch andere zu ver-
unsichern. Ich bin weder das eine noch
das andere, sondern einfach ein Mensch,
der mit offenen Augen durch die Welt
geht. Zudem führe ich die Adressenver-
zeichnisse zweier Vereinigungen nach –
eine Beschäftigung, die deutlich das
Nomadentum des heutigen Menschen
aufzeigt.

«Moderne Nomaden» heisst denn
auch einer der Abschnitte in Alvin Toff-
lers Buch «Der Zukunftsschock». Freilich
beziehen sich seine Ausführungen zu-
meist auf die Verhältnisse in den USA,
wo seit 1948 alljährlich jeder fünfte
Amerikaner seine Adresse gewechselt
hat. Dass aber auch Europa von Völker-
wanderungen erfasst ist, indem Millio-
nen von Arbeitssuchenden aus dem Mit-
telmeerraum vom wirtschaftlichen Auf-
schwung nördlich der Alpen und dem
daraus resultierenden Mangel an Ar-
beitskräften angelockt werden, ist eine
Erscheinung, mit der wir täglich kon-
frontiert werden. Können wir es ihnen
verargen, wenn sie «vor dem Gespenst
der Armut fliehen, die agrarische Ver-
gangenheit verlassen und in die indu-
strialisierte Gegenwart überwechseln» –
um mit den Worten Tofflers zu spre-
chen? Begann unsere gesteigerte Mobi-
lität nicht auch damit, dass die Bauern-
söhne die Landwirtschaft verliessen und
ihre Arbeitsplätze in der Industrie su-
chten? Und wird in der heutigen Zeit der
Stillehung ganzer Fabrikationszweige
nicht mancher zum widerwilligen Um-
zügler, wenn er seine berufliche Position
beibehalten will? Alvin Toffler redet
auch vom «Firmen-Zigeuner» und nennt
als dessen Ursache «nicht nur die schnell
wechselnden Bedürfnisse der Firmen,

sondern auch die Tatsache, dass häufige
Versetzungen für die Ausbildung von
Spitzenleuten angeblich notwendig
sind.»

Das hat denn auch einen Psychologen
zum scherzhaften Vorschlag veranlasst,
ein geldsparendes System einzuführen:
Hiebei verlässt der Angestellte nicht nur
seinen Wohnort, sondern auch seine
Familie. Am neuen Wohnort stellt ihm
die Firma eine passende neue Familie
zur Verfügung, wobei sorgfältig darauf
geachtet wird, dass Frau und Kinder den
«alten» Familienangehörigen weitge-
hend entsprechen. Diese «Hinterbliebe-
nen» werden von einem andern versetz-
ten Angestellten übernommen.

Eigentlich wollte ich Ihnen noch aus
ein paar andern Kapiteln dieses Buches
zitieren und Sie einladen, Zukunftsmen-
schen zu werden. Mir scheint aber, der
«Zukunftsschock» sitze mir selber etwas
in den Knochen.

Nennen Sie mich meinetwegen einen
Wiederkäufer der Vergangenheit – aber
meine Familie nehme ich auch bei der
nächsten Züglete wieder mit! Kari

Literatur

Der grosse Gartenkatalog

Fachschriften-Verlag GmbH
D-7012 Fellbach BRD

Umfang 300 Seiten, mit 500 teils farbigen
Aufnahmen, Format A4, Preis DM 19.80.

Unsere Gärten sind Zufluchtsstätten
vor einer immer stärker um sich greifen-
den Technik geworden, die uns immer
mehr wegnimmt von dem, was wir freie
Natur nennen. In dieser Rolle kann sich
der Hausgarten jedoch nicht allein dar-
auf beschränken, seinem Besitzer ein
Stück Wiese, ein paar Blumen und Bäu-
me anzubieten, er soll Betätigungsfeld
sein – Hobby-, Party-, Sport- und Spiel-
platz für Erwachsene und Kinder.

Die modernen Gärten sind klein. Ein
kleiner Garten, der so vielen Aufgaben
gerecht werden soll, muss sorgfältig ge-
plant und angelegt werden. Und bei die-
ser Planung möchte der grosse Garten-
katalog seinen Lesern helfen.

Unter den 60 Beispielen findet sich der
mit einfachsten Mitteln gestaltete Rei-
henhausgarten ebenso wie der aufwen-
diger angelegte. Der «natürliche» Gar-
ten steht neben dem «gebauten», arbeits-
intensive Gärten für Hobbygärtner ne-
ben pflegeleichten Spiel- und Sportgär-
ten. Der Katalog vermittelt damit eine
Fülle von Anregungen für alle, die vor
dem Problem stehen, einen Garten neu
anlegen zu müssen oder ihrem unbefrie-
digend geplanten (oder nicht geplanten)
alten Garten ein neues Gesicht zu geben.